

Über die Zukunft unserer Bildungsanstalten

Die Dokumente des sog. Bologna-Prozesses bilden ein bewundernswertes Stück europaweiter Verwaltung, und das Ziel ist eigentlich tadellos: die Modernisierung und Homogenisierung der europäischen Universitäten zu einem partiell einheitlichen Hochschulraum. In ihm können sich die Studierenden problemlos auf Grund der Währungseinheit ihrer Leistungen (ECTS) bewegen. Vernünftig und begrüßenswert ist auch, dass den vielen Studienabbrechern (in Italien zwei Drittel aller Studenten) die Möglichkeit eines Abschlusses nach drei Jahren mit dem Bachelor oder nach sechs Jahren mit dem Master geboten wird; beide sollen berufsqualifizierend sein. Die Einrichtung der gesetzlich vorgeschriebenen Bachelor- und Masterstudiengänge an den Hochschulen und Universitäten macht rasante Fortschritte; sie geht einher mit einem Umbau der Universitäten insgesamt mit dem vernünftigen Ziel der Erhöhung der Effizienz.

Die Lehre in den neuen Studiengängen, die die bisherigen akademischen Diplom- und Magisterstudiengänge ersetzen, ist praxisorientiert; sie zielt ausschließlich auf eine Verwendung des zu Lernenden außerhalb der Universität und will daher Gebrauchswissen vermitteln, auch wenn in einigen Bereichen zwischen anwendungs- und forschungsorientiertem Studium unterschieden wird. Die traditionelle Universität, besonders die ehemalige Philosophische Fakultät mit Natur- und Geisteswissenschaften, versteht oder verstand sich dagegen als Ort der wissenschaftlichen Erkenntnis, die ihre Logik und Zwecksetzung in sich selbst hat. Das Studium einer bestimmten Wissenschaft schließt zwar meistens die Vorstellung der externen Verwendbarkeit ein, diese ist jedoch nicht das Richtmaß von Forschung und Lehre. Die Ersetzung problemorientierter, kritischer Erkenntnis durch fertiges Gebrauchswissen in den neuen Studiengängen bedeutet aus der Sicht der traditionellen Universität einerseits die Ablösung der Selbstbestimmung durch Fremdbestimmung, andererseits eine geistige Verödung und Verarmung. Parallel zu dieser Verarmung laufen die Bemühungen, wenige oder einige oder einige wenige Exzellenz-Universitäten zu schaffen, in denen hoch qualifizierte Forscherinnen und Forscher hoch qualifizierte Studentinnen und Studenten in die Exzellenz-Forschung einführen. Zwischen beidem wird die Mehrzahl der Universitäten provinzialisiert und damit vernichtet. Ich möchte zeigen, dass hier nicht nur ein administrativer Irrweg vorliegt, sondern sich eine gut fundierte Tendenz unserer Gesellschaft und Kultur durchsetzt.

Man kann in der Diskussion über den Zustand und die Zukunft der Gymnasien und Universitäten nicht immer wieder einfach Humboldt zitieren; die Humboldt-Universität schließt an den nur in Deutschland im 18. Jahrhundert konzipierten Bildungsbegriff an, der einerseits „educazione“ bedeuten kann, andererseits aber die Formgebung zum wahren Menschen enthält. Die Bildungsuniversität verknüpfte in der deutschen Tradition die Universitätsbildung mit dieser echten Menschenbildung: Zum Menschen in emphatischer, gegen das Niedere gewandter Bedeutung konnte man folglich nur werden, wenn man das Gymnasium besucht und danach studiert hatte und sich mit einem der mittelalterlichen Titel gegen die grassierende Gleichheit der Arbeiter, Bauern und Angestellten vereint von oben zur Wehr setzen konnte. Ein trauriger Beitrag zu der gräkomanen Arroganz und Blindheit dieser Bildung ist Nietzsches Schrift „Über die Zukunft unserer Bildungsanstalten“. Da wird von Zucht und Führertum schwadroniert, und am Ende ist alles ziellos, denn was sollen die

edlen Denker, die „großen, einsam schreitenden Helden einer Zeit“¹ eigentlich tun, außer im Wahnsinn verenden?

Die Beteiligung der akademischen sog. Elite an den barbarischen Exzessen des 20. Jahrhunderts destruiert endgültig die Meinung, unsere Gymnasien und Universitäten hätten das Privileg, zum wahren Menschen zu bilden. Die KZ-Ärzte hatten eine vorzügliche Gymnasial- und Universitätsbildung genossen. Also: Unsere Bildungsanstalten sind Anstalten der Ausbildung bestimmter Fähigkeiten, die Menschenbildung ist dagegen eine Aufgabe und ein Ziel der Zivilgesellschaft, dem die Geschäftsfrau und der Hausmeister vielleicht näher sind als die Professoren und Doktoren.

Andere sind berufener, die Eingriffe des Staates oder der Länder in die akademischen Strukturen aufzuzeigen; wir erleben die Umwandlung der Universität zu einem Mischkonzern mit christlich-sozialistischen und kapitalistischen Komponenten. Christlich-sozialistisch ist z. B. die Einebnung des Lehramtsstudiums ohne Trennung von Gymnasial- und Grundschullehrern, kapitalistisch ist die Abhängigkeit der Ausbildung von der Qualifikation für den Markt. Im Zirkulationsdreieck von Ökonomie, Staat und Universität hat die Wirtschaft entsprechend der Grundstruktur unserer kommerziellen Gesellschaft die alles entscheidende Ursprungs- und Zielrolle übernommen, schon mit dem Vokabular der Flexibilität, Effizienz, quantitativen Kontrollierbarkeit etc. besitzt sie die Definitionshoheit; der Staat fungiert als ihr erster Diener und Vermittler, und die Universität liefert unter einem zunehmenden Staats-, also Markt-dirigismus genau die Absolventen, die maximal in die Logik der Ökonomie eingepasst sind. Der Bologna-Prozeß hat diesen selbstgewählten Namen, weil er wie die Wirtschaft insgesamt von anonymer Notwendigkeit ist; das Vorbild sind chemische oder biologische Prozesse oder der Prozeß der Kristallbildung. Die häufige und laute Kritik an unseren Ministern als verantwortlichen Subjekten ist noch verhaftet in der Meinung, hier handle es sich um staatliche autonome Entscheidungen – wer immer die Erlasse unterzeichnet, sie kommen auf jeden Fall, und wer zu spät unterzeichnet, den bestraft die Wirtschaft d. h. das Leben selbst.

Meine Überlegungen richten sich auf etwas Grundsätzlicheres. Sie konzentrieren sich auf die Begriffe „Urteil“, „Begründung“, „Kritik“, Begriffe und Wörter, die in den Programmen und Ausführungen zum Bologna-Prozeß nicht vorkommen, die jedoch im Zentrum der europäischen Erkenntnis- und Wissenschaftsidee standen. Es soll zuerst etwas zu dieser Wissenschaftsidee gesagt werden (I), sodann gehe ich auf Faktoren der Entwicklung ein, die zu der heutigen Situation unserer Bildungsanstalten führten (II), darauf folgen Leben und Tod in den Modulen, wobei uns die Analyse bis in die Fregesche Logik und Wittgensteins *Traktat* führt (III), und viertens soll untersucht werden, ob die europäischen und nur europäischen Ideen des Urteils, der Begründung und der Kritik noch eine Chance haben, an den europäischen Universitäten wirksam zu werden (IV).

I: Urteil, Begründung, Kritik

Diese drei Begriffe stehen hier in keiner systematischen Ordnung, sondern lagern sich um ein gemeinsames Zentrum, das man sowohl aus der Platonischen wie auch Kantischen

¹ Friedrich Nietzsche, „Über die Zukunft unserer Bildungsanstalten“, 3. Vortrag, in: Werke in drei Bänden, hrsg. von Karl Schlechta, München 1956, III 218.

Philosophie entwickeln kann und das hier in idealisierter Abbeviatur vorgestellt werden soll.

Wir gehen aus von etwas Konkretem und meiden jede Abstraktheit. Der konkrete Ausgangspunkt ist das Urteil im Platonischen Dialog *Sophistes*: „Theätet fliegt“. Theätet ist der Unterredner des Sokrates, der vor ihm in Athen auf einer Bank sitzt. Man kann vielerlei Wörter hintereinander aufzählen oder aufschreiben, aber erst durch die Konstellation eines Nomens und eines Prädikats entsteht etwas gänzlich anderes als die Assoziation von Wörtern oder Vorstellungen: ein Urteil. Das Urteil „Theätet fliegt“ kann auch ein Papagei nachsprechen oder ein Computer erzeugen, aber nur deswegen, weil wir es an ein Tier oder an eine Maschine delegiert haben. Wir selbst, wir Menschen, stehen durch die Urteilslogik jeweils notwendig vor der Alternative der Bejahung oder der Verneinung: „Theätet fliegt“ ist immer begleitet von der Möglichkeit „Theätet fliegt nicht“, das eine ist ohne das andere nicht möglich. Was immer dieses Urteil inhaltlich besagt, rein formal muß und kann der Urteilende entweder bejahen oder verneinen. Das lässt sich am besten begreifen, wenn man das Urteil als Antwort auf eine Frage fasst: „Fliegt Theätet etwa?“² Fügen wir hinzu, dass wir hiermit auf drei Eigentümlichkeiten stoßen, die es nicht in der Natur, in keinem Gehirn und bei keinem Tier gibt: Erstens die zeitfreie Hypotaxe des Subjekts unter das Prädikat (statt der zeitlichen und räumlichen Nebenordnung), zweitens die Verneinung; sie gibt es nur im Urteil der Menschen, denn für alles Seiende gilt: Was ist, kann nicht nicht sein, und was nicht ist, kann nicht sein; das wird jeder vom Sein und Seienden verlangen dürfen. Und drittens: Nur Urteile können und müssen wahr oder falsch sein. Anders als alle Dinge der Natur, als alle Gehirne, als alle Produkte der Einbildungskraft, als alle Bilder ist unser Urteil bejahend oder verneinend und wahr oder falsch.

Die Alternative von Bejahung und Verneinung, die jedem Urteil inhärent ist, provoziert bei jeder Aussage die Möglichkeit der Nachfrage: „Warum?“ Warum sagst du: „Theätet fliegt“ und nicht „Theätet fliegt nicht“? Derjenige, der die erste Behauptung aufstellt, muß sich geschlagen geben, denn da vorne sitzt ja Theätet und fliegt nicht in der Luft herum. „Theätet fliegt nicht“ ist nach den anerkannten Kriterien wahr, die Verneinung dieser Aussage ist dagegen falsch. Die Begründung liegt im sichtbaren, fühlbaren Faktum, dass Theätet neben den Gesprächsteilnehmern sitzt. Manchmal sind die Begründungen der Urteile oder auch der durch Urteile gesteuerten Handlungen komplizierter. Wenn Sokrates einen Priester fragt, warum er seinen Vater vor Gericht anklagt und des Mordes beschuldige, oder Politiker fragt, was denn Gerechtigkeit sei, dann praktiziert er den Umschlag von einer autoritären, auch despotischen Verhaltensform zu einer freien Gesellschaft, in der die Politiker ihre Pläne begründen und über ihre Handlungen Rechenschaft geben müssen. Es ist zugleich die Initiation einer Erkenntniskultur; in ihr werden die Gründe vorgeblichen Wissens in ihrer Vernetzung, also systematisch untersucht; einiges hält der Prüfung stand, anderes nicht, es verfällt dann der bloßen richtigen oder falschen Meinung. Platon nahm die objektive Realität von Ideen an, um die Begründungsprobleme zu bewältigen. Wer diese Probleme nicht hat und keinen Zweifel kennt, mokiert sich: „Pferde kann ich sehen, aber die Pferdheit nicht.“ Für die Mägde aus Thrakien zum Totlachen! In der Erkenntnisrepublik realisiert sich Freiheit, weil die Teilnehmer sich durch das „warum?“ und „weil“ von dem dumpfen Zwang der unbezweifelbaren Ideologien und Mythen befreien und ihre eigenen Überzeugungen und Handlungen in selbst erkannten Gründen fundieren können. Die Platonische Akademie und

² Zur Entwicklung der Aristotelischen Logik aus der Dialogsituation s. Ernst Kapp, *Der Ursprung der Logik bei den Griechen*, Göttingen 1965, Kapitel I: „Der Ursprung der Logik als Wissenschaft“.

die späteren europäischen Universitäten beruhten auf dieser republikanischen Grundidee der Erkenntnis. Daher die Rede von einer Republik der Gelehrten oder auch der „artes liberales“, wobei die Interpretation des „liberales“ schwankte: Einmal sind es artes oder Erkenntnisbereiche, die in sich die Freiheit der Erkenntnis realisieren, oder es sind die artes für die Bürger, die sich die Freiheit erlauben können.

Im neuzeitlichen Vokabular erscheint diese im bejahenden oder verneinenden Urteil stehende Freiheit unter dem Titel der „Kritik“, der sich alles unterwerfen muß, Kritik als freie und öffentliche Prüfung.³ Die Vierfakultäten-Universität wird von Kant rekonstruiert als ein System der progressiven Durchdringung der drei oberen Fakultäten der Theologie, Jurisprudenz und Medizin, die den praktischen Interessen von Staat und Gesellschaft dienen, mit der Nötigung zur Begründung ihrer Lehrmeinungen, die von der vierten Fakultät, der Philosophie, ausgeht. Aus den dogmatischen Dienst- und Wissensdisziplinen sollen im Lauf der Geschichte erkenntnisfundierte und damit freie Wissenschaften werden, das ist das Ziel der Vernunft im Streit der Fakultäten. Die Philosophie bildet im Curriculum der künftigen Theologen, Juristen und Ärzte das Grundstudium, da sie hier die Voraussetzungen studieren können und müssen, auf denen alles Wissen qua Erkenntnis beruht. Sie lernen, kritische Bürger in der Republik der Gelehrten zu werden.⁴

Jeder kann dies auch auf eigene Faust werden, man braucht nur den Willen, sich aus der Bevormundung durch das zirkulierende Wissen mit Gründen zu lösen und die Freiheit der eigenen Meinung fundiert zu verwirklichen. Die alte Philosophische Fakultät wollte sich kein Monopol anmaßen, sondern nur einen Ort bieten, an dem diese Emanzipation systematisch vollzogen und auch für sich thematisiert werden konnte. Auf diese Selbstthematisierung werden wir später zurückkommen.

II. Die Wege zu den jetzigen Universitäten

Unser Minimalabriß des Syndroms von Urteil, Begründung und Kritik lässt den Historiker sicher nur staunen: Wann wurde diese Idee je realisiert? Aristoteles stellte seine eigene Schule, den Peripatos, neben und gegen die Akademie von Platon, und Raffaels „Schule von Athen“ hat es nie gegeben. In der späteren Entwicklung ist die Vierfakultäten-Universität ein künstliches Gebilde, das es z. B. in England nicht gab und in dem ganz ungeklärt ist, welche Fächer eigentlich zur unteren Fakultät gehören sollen. Während der Aufklärung konnte man die Universitäten, die sich den neuen Impulsen von Erkenntnis und Kritik anschlossen, an einer Hand abzählen; die Sorbonne und Oxford und Cambridge, alle spanischen und italienischen Universitäten brüteten unverdrossen über den Dogmen spätmittelalterlicher Texte. Im 19. Jahrhundert nahmen die europäischen Nationalstaaten überraschend ein Interesse an den Universitäten und modernisierten sie mit einem nationalen Profil. Neu ist die Gründung von Instituten, in denen das Zusammen von Lehre und Forschung zuerst in Deutschland, dann weltweit praktiziert wurde. Eine der Quellen dieser Innovation war der Rückgriff der Berliner Aufklärung auf sokratische Dialoge Platons, in denen das Lehren und Lernen, das Behaupten und Kritisieren vorgeführt wurde. In der Philosophischen Fakultät kam es zur Aufteilung in zwei Typen von Wissenschaften, die durch Gegenstand und Methode von einander getrennt sind, die Naturwissenschaften auf der einen Seite und die Geistes- (Kultur-, Sozial) wissenschaften auf der anderen. Die Mathematik gehört dabei in die Mitte der beiden Flügel, wie es in vielen Vorlesungsverzeichnissen bis jetzt realisiert ist,

³ Immanuel Kant, Kritik der reinen Vernunft (1781), A XI.

⁴ Vgl. Reinhard Brandt, Universität zwischen Selbst- und Fremdbestimmung. Kants „Streit der Fakultäten“. Mit einem Anhang zu Heideggers Rektoratsrede, Berlin 2003.

aber der Universität fehlt damit ein Zentrum der Selbstthematization der Wissenschaft – die Philosophie wird hilflos irgendwo bei den Geisteswissenschaften untergebracht. Die zentrale Stelle oberhalb oder auch unterhalb aller anderen Disziplinen nimmt statt der Philosophie die Verwaltung ein. Die Verwaltung trägt uns die Fackel voran, sie sagt uns, wer wir sind und wohin wir gehen. Über das Woher reflektieren wir ohnmächtig alleine.

Nun war die Philosophische Fakultät in der älteren Universität der einzige Bereich, in dem eine Erkenntnis um ihrer selbst und die mit ihr verbundene libertas philosophandi der eigenen Urteilsbildung realisiert werden sollte und vielleicht auch konnte, denn die anderen Fakultäten dienten von vornherein bestimmten Interessen. Eine Tendenz des 19. und 20. Jahrhunderts, die für das Schicksal der Universität bestimmend wurde, ist das durchgängige, alles Urteilen und Handeln umfassende Postulat der Praxis oder der Nützlichkeit – der Mensch ist zum Handeln geboren. Wenn Praxis und Nutzen zur Tages- und Jahresparole werden, dann entscheidet nicht die interne Entwicklung der Forschung, sondern der ihr externe gesellschaftliche Nutzen über die akademischen Vorlesungen und Seminare. Damit ist dann die gesamte Universität von externen Interessen bestimmt, und die Verwaltung befindet darüber, was im Interesse der Gesellschaft, also im Interesse der Ökonomie ist. Die Wissensgesellschaft fordert Praxiswissen nach Maßgabe ihres Marktwertes. Die akademische Freiheit mutiert damit zur Einsicht in die Preisentwicklung von Angebot und Nachfrage der Firmen. Mit dieser Wende zur Praxis ist zugleich gesagt, dass es nichts in der Welt und auch außerhalb derselben gibt, dessen Erkenntnis als solche einen Wert hätte, sondern dass aller Wert im guten Willen für die notwendigen Ziele der Gesellschaft beruht. Die Theorie weicht dem Primat der Praxis.

Die Wende zum Wertmonopol der Praxis ist verbunden mit zwei für unsere Diagnose der Bildungsanstalten wichtigen Zeitkomponenten. Der Primat der Praxis bedeutet, dass sich der Handelnde generell in die jeweilige Zukunft wendet und dass er die Vergangenheit nur als ein Bündel von akkumulierten Bedingungen betrachtet, aber nicht als verpflichtenden Wert. Nehmen wir die Französische Revolution als die weithin sichtbare Zeitenwende aus der Dominanz der Vergangenheit zum eigenmächtigen Entwurf der Zukunft. In jeder nicht-demokratischen Gesellschaft wird die Legitimation von Herrschaft in den mythischen oder historischen Verdiensten und Großtaten der Ahnen der Machthaber gesehen, die Sittlichkeit liegt im mos maiorum, jede Gegenwart lebt unter der Norm ihres Ursprungs. Auch Christus, der eine erste Zeitenwende versuchte, kommt im Namen seines Vaters und kehrt zu ihm zurück. Die Normen des Ursprungs können selbstredend nicht verändert werden, nur ein Catilina sinnt auf res novae; noch im 18. Jahrhundert durften in Dissertationen keine neuen Ideen entwickelt werden. Man kann sich die Zeitenwende nicht drastisch genug vorstellen. Im Griechischen und Lateinischen gibt es keine Wörter für „die Zukunft“; man rüstet sich in der Gegenwart gegen Feinde von außen und den Zerfall von innen, man schreibt ein Geschichtswerk als „immerwährenden Erwerb“ („ktema eis aei“), ein Dichtwerk „dauerhafter als Erz“ („aere perennius“), aber die kollektive Bündelung von Vorsicht und Prognose zu „der Zukunft“ schlechthin war unbekannt. Heute ist die Zukunft *in*: Seit dem Ausbau des Versicherungswesens in der Zeit der Zeitenwende, seit der Kolonisierung aller Lebens- und Landesteile durch Projekte, seit der Befassung selbst der ehrwürdigen *Bayerischen Akademie der Schönen Künste* mit der Zukunft unserer Bildungsanstalten werden Vergangenheit und Gegenwart zu einer Funktion der großen tabula rasa, die unweigerlich auf uns zukommt und die wir möglichst früh voll schreiben und in Besitz nehmen sollen.

In der Kantischen Phase der Aufklärung und in der Französischen Revolution wird das vernünftige Selbst eines jeden zu jeder Zeit an jedem Ort zum Ursprung der Sittlichkeit; die demokratische Gesetzgebung stiftet ihre Verfassung aus der eigenen universalen Vernunft und nicht mehr aus der Genealogie der lokalen Monarchen und Aristokraten. Mit der Demokratie haben wir der Vergangenheit abgesagt und der von uns selbst zu erzeugenden und wirtschaftlich zu gestaltenden Zukunft zugewandt.

Damit sind à la longue zwei für uns wichtige Entscheidungen gefallen: Es gibt keinen selbstverständlichen Kanon mehr, besonders dann nicht, wenn die Steuerungspotenz nicht mehr der Nationalstaat, sondern die Ökonomie ist, wenn der Flächenstaat sich zum Standort von Wirtschaftsunternehmen mit universalem globalem Versand umformuliert. Die obligate Kenntnis klassischer Werke sinkt rapide, weil die eigene nationale und europäische Vergangenheit keine Leitfunktion mehr hat und global nur als vielleicht störende, vielleicht nützliche Idiosynkrasie eines bestimmten Wirtschaftsraumes gelten kann. Die Ökonomie legt keinen Wert darauf, Homer und das Nibelungenlied durch die Klassiker Adam Smith und Karl Marx zu ersetzen und die Hauptpassagen auswendig lernen zu lassen. Der seismographische Spürsinn unserer kopflosen Pädagogik-Funktionäre hat hieraus schon lange die Konsequenz gezogen, das Gedächtnis musterhafter Klassiker in Form eines Kanons zu zerstören – Schüler *sollen* nichts mehr auswendig lernen. An Goethe und Büchner, Dante und Racine wird im Bachelor- und Masterstudiengang in der Manier des „See Europe from an armchair“ touristisch entlang- und vorbeigefahren, einige Zeilen unterstrichen, zwei Seiten kopiert, aber das war es dann auch, learning outcome: 5 credit points.

Eine andere Tendenz ist die Eliminierung der Kultur des je eigenen kritischen Urteils durch eine Umformung der Logik. Gottlob Frege entwickelte eine neue Symbolsprache des logischen Schließens, die von Whitehead und Russell in den *Principia Mathematica* (1910-1912) perfektioniert wurde und heute weltweit verbreitet ist. Diese Symbolsprache ist die Grundlage des ambitionierten *Tractatus logico-philosophicus* (1918) von Ludwig Wittgenstein. Wir gingen oben auf die Bildung von bejahenden oder verneinenden, wahren oder falschen Urteilen ein. Wer urteilt und handelt, entscheidet sich auf eine Frage hin für die Bejahung gegen die Verneinung oder umgekehrt, und er kann nach dem Grund seiner Entscheidung gefragt werden. Im Urteil lässt sich also der Keim der Freiheit entdecken, und aus diesem Keim sind alle Freiheitstheorien entwickelt worden, auf ihn geht die akademische Freiheit zurück, da die akademische Kultur auf der eigenen Entscheidung und Begründung in komplexen theoretischen Problem- und Urteilssituationen beruht. Die mathematische Logik Freges nun ersetzt die prädikative Schreibweise des Urteils „S ist / ist nicht P“ durch ein einfaches „p“ für „propositio“ und entwickelt hieraus ein System gültiger Schüsse, etwa den „modus ponens“: $p \& q; p; \text{ergo } q$. Ich brauche mich in dieser Logik nicht mehr in die interne Struktur von p zu hinein zu bewegen, und so ist es gleichgültig, ob p selbst ein bejahendes oder verneinendes Urteil ist. Das Negationszeichen von p erscheint als Zusatz vor dem Symbol. Zu urteilen ist insgesamt eine „conceptual episode“ oder „propositional attitude“. Das prädikative Urteil ist dagegen die Antwort auf ein Problem oder eine Frage, die den Gesprächspartner vor die Alternative von Bejahung oder Verneinung stellt, während „p“ jede Dialogform hinter sich gelassen hat, und auch der Bezug zur Begründung ist dem „p“ nicht mehr zu entnehmen.

Es ist kein Zufall, dass Wittgenstein in dem genannten *Tractatus* die Vorstellung entwickelt, die Sprache könne ein Bild der Welt sein, Tatsachen würden in Sätzen abgebildet. Da es in der Welt selbst keine hypotaktischen Relationen und keine Negationen gibt, können Sätze

und Satzverknüpfungen (p&q) tatsächlich wie starre Bilder von Tatsachen behandelt werden. Hier interessiert der in dieser – sicher nicht, auch nach dem späten Wittgenstein nicht haltbaren – Auffassung liegende „iconic turn“, die Wende vom Denken in Urteilen zum Bild der Sprache.

Es ist dies die dritte Tendenz nach der Wende zur Praxis und der Wende von der Prädikaten- zur Aussagenlogik, die Assimilation von Bild und Logos, von Imagination und Denken. Entscheidend für das Studium und schon für das Gymnasium ist dagegen die Schulung im anschauungsfreien Denken, damit das Vermögen des Urteils, der Begründung und der Kritik gestärkt wird. In keinem Bild lässt sich der Satz vom ausgeschlossenen Widerspruch illustrieren, und kein Bild kann das „warum?“ und das „weil“ darstellen. Bilder können für sich allein nicht urteilen, sie können allein nichts begründen oder kritisieren, sondern können für diese Tätigkeiten allenfalls subsidiär eingesetzt werden. Um die Gesten von Platon und Aristoteles in Raffaels „Schule von Athen“ in ihrer Bedeutung und der Intention der Kurie zu erkennen, bedarf es der Kenntnis der politischen und philosophischen Situation um 1510 in Rom.⁵ Bilder und bildgebende Verfahren, die Didaktik der Beamer und der Verbildlichung sind die Lieblinge der Medien; die Medien bieten das fertige Produkt ihrer Recherche schon am Frühstückstisch in unendlicher Vielheit an. Ein Bild sagt mehr als tausend Worte – es sagt so wenig wie tausend Worte, die nicht zu Urteilen strukturiert werden, und allenfalls diese Worte in der logischen Form eines Urteils können einem Bild zur Sprache verhelfen, die es selbst nicht hat. Hexenjagden und Diktaturen und die Rede von der Achse des Bösen sind die Produkte einer ungezügelter Einbildungskraft, nicht des Urteilsvermögens kritischer Menschen.

III: Leben und Tod der Kritik im Zentrum der Module

Die Universität wird zu einem staatlich-privaten Mischkonzern, in dem nicht die Einführung in eine kritische zweckfreie Urteilsbildung am Anfang steht, sondern schon das für den Abschluß intendierte Produkt, das auf dem Markt feilgeboten werden soll und an dessen Marktgängigkeit Wohl und Wehe der weiteren Biographie hängt. Was bringt uns und womit bedroht uns der Bologna-Prozeß einerseits und die Kreation von Exzellenz-Universitäten andererseits? Beides ist ein Parallelunternehmen zur Rechtschreibreform: Ein Verwaltungsprodukt ohne Kenntnis des Eigensinns der Sprache hier und der Universitäten dort und ihres allmählichen, auch mitsteuerbaren Wandels.

In der Universität wird jetzt das von oben erzeugt, was die Gesellschaft sichtlich praktiziert: Sie wird auseinander dividiert in Arme und Reiche, im Extrem: in die Masse der Armen und die Plutokraten mit dem V-Zeichen. Der Bologna-Prozeß ist die Verwaltung akademischer Armut, die aufgelesene Idee von Exzellenz-Universitäten ist dagegen der alte, auf John Locke zurückgehende Slogan: Die Reichen müssen reicher werden, damit die Armen reicher werden – woran heute niemand mehr glaubt. Aber: Wer war John Locke? Fast jede deutsche und vielleicht auch europäische Universität war in einigen Fächern exzellent, das müsste unterstützt werden, in anderen miserabel, da müsste korrigiert und auch aussortiert werden, aber wir waren insgesamt wesentlich besser als die Elendsmasse amerikanischer Provinzuniversitäten. Die Sprache, in der das Bologna-Projekt sich selbst vorträgt, ist unvermeidlich die Sprache der Bilder und Imaginationen einerseits und der mathematischen Bestimmtheit andererseits; für die essentials und Titel dient das Amerikanische, um zu gewährleisten, dass wir nicht auf dem Holzweg in die Provinz sind, sondern auf dem

⁵ Vgl. Reinhard Brandt, Philosophie in Bildern. Von Giorgione bis Magritte, Köln 2001, 46-81.

highway zum amerikanischen Erfolg. Da wird von einer Transparenz des Gebäudes gesprochen; jeder Studierende kann in den Bildungsbau eintreten und selbst die Module und ihre Vernetzung und Höher- und Niederstufung überblicken; er oder sie kann dann nach eigener Wahl eine Kombination von Qualifikationen zusammen stellen, erst auf Probe, dann mit weniger Links zu benachbarten Modulen. Auf der einen Seite das neutrale europaweite Norm-Angebot, auf der anderen die Benutzer, der ihren Warenkorb nach Gutdünken und Marktlage zusammenstellt.

Nach der herrschenden Ideologie der Bilder leistet der Sehakt eine Erkenntnis von Gegenständen; betrachte ich die Dinge und ihre Bilder nur ganz genau, dann erkenne ich, was sie sind und darstellen. Und wenn der transparente Bildungs-Bild-Bau sein imaginatives Projekt noch mit abrufbaren Begleittexten versieht, ist die Durchschaubarkeit und ergo die Erkenntnis des Angebots gewährleistet – falls da etwas falsch läuft, wird es an den Studierenden selbst liegen. Die quantitative Bestimmung in Form der Modularisierung soll den Schein der Realität erhöhen. Ein ETCS drückt die Zeit aus, die ein Studierender einen Professor verwendet (Kontaktzeit), und die Zeit für das Selbststudium; es ist das Phantom, geistige Tätigkeit lasse sich als „workloads“, die in „credits“ erfasst sind, taylorisieren.

Die traditionelle Universität ist nicht nach Modulen, sondern nach Fächern organisiert, die ihre spezifischen Gegenstände selbst verantworten, die mit Proseminaren in den Gegenstandsbereich und die jeweiligen Methoden und Voraussetzungen einführen und dem Studierenden dann eine systematische Weiterbildung anbieten oder auch den Fachwechsel ermöglichen. Die Einführung in die Fachwissenschaft versteht sich als exemplarisch, d. h. es wird an einem Fall die für den Außenstehenden z. T. ganz unverständliche Begründungsstruktur wissenschaftlicher Erkenntnis vorgeführt und gemeinsam eingeübt, und diese Einübung ist die Praxis, die von der Theorie selbst gefordert wird. Es gibt keine theoretische Erkenntnis ohne ein ihr inhärentes Tun, das die Thraker allerdings nicht zu sehen vermögen. Das alles war und ist häufig verzerrt durch schlimme Defekte, die aber in vielen Analysen erkannt und in einem Evaluationssystem auch schon teilweise überwunden wurden und werden können.

Es gibt gelungene und misslungene Bachelor- und Masterstudiengänge. Eine der Gefahren ist, dass sie die Universitätsdisziplin verlassen und in der Praxis nicht ankommen und derart hilflos zwischen beidem hin- und hertaumeln. Ein Beispiel: In dem *Bologna-Reader* der Hochschulrektorenkonferenz von 2004 (8) wird als Muster ein Modul bzw. eine Lehrinheit vorgestellt mit dem Titel „Interkulturelle Kommunikation in multikulturellen Gesellschaften“ (S. 114-117). Der Titel täuscht die Studierenden, denn es sind nicht multikulturelle Gesellschaften im allgemeinen gemeint, sondern nur die bundesrepublikanische, daher ist eine Lehr- und Lernaktivität mit dem Titel „Kulturelle Symbole in der aktuellen Debatte in Zeitungen“ eingeplant. Natürlich: Kopfbedeckungen in den Schulen, und wie bekommen wir die Türkenmädchen endlich in unsere Schwimmbäder. Nun wird im sog. Reader nicht erwähnt, dass die Bedingung der Teilnahme die Kenntnis der türkischen Sprache und der neueren Geschichte der Türkei oder des Islam ist, sondern hier können alle frei und demokratisch wie in der Talk-Schau debattieren. Jeder einzelne Fall, der eine nähere Kenntnis der kulturellen Symbole verlangt, kann dabei sogleich gegen einen anderen Fall ausgetauscht werden, denn es geht ja nicht um dieses Symbol als solches, sondern um das Allgemeine, das präventiv als Thema fungiert. Das so wissenschaftlich klingende Abstrakte, auf das sich das Modul-Interesse richtet, absorbiert das Konkrete und lässt es zur Beliebigkeit verkommen. Wollte man die Frage nicht ergebnisorientiert im Hinblick auf eine Einstellung im Kulturrat von Kreuzberg behandeln, sondern

erkenntnisorientiert, dann müsste zunächst erörtert werden, welche Gesellschaft eigentlich nicht multikulturell war und ist. Jedenfalls waren alle westlichen Gesellschaften seit der Antike multikulturell, in ihnen wirkten viele Kulturen neben- und gegeneinander und entwickelten Rituale der freundlichen und feindlichen Auseinandersetzung. Ist das das Thema eines berufsqualifizierenden Studienganges? So war das nicht gemeint; es geht doch um den Job in Kreuzberg, und da kann man keine Türkischkenntnisse verlangen.

Wir drehen den Zeitfilm der 60er und 70er Jahre des letzten Jahrhunderts einen Augenblick zurück und lassen dort eine andere Geschichte beginnen: Wohlstand und Wissensbedarf für die Berufsausübung wachsen explosionsartig; aber statt die Universitäten zu öffnen und damit unweigerlich à la longue umzufunktionieren, wird die von vornherein praxisorientierte Ausbildung von Lehrling, Geselle und Meister nobilitiert und mit den drei Titeln von Bachelor, Master und Doktor versehen; die wirkliche Praxis wird von qualifizierten Berufsschulen begleitet, die eine Seite inspiriert und korrigiert die andere und beide sind offen für Innovationen. Man weiß, dass Handlungswissen nur durch angeleitetes wirkliches Handeln erworben wird und nicht durch sophistisches Metagerede. Als Geselle, d. h. als Master kann man durch Europa wandern und fliegen und sich niederlassen, wo man will und eine Marktchance für die Ausübung des gewählten Berufes findet. Da gibt es z. B. die dreistufige Ausbildung „Züchtung, Hygiene und Wohlstand von Hund und Katze“ (jetzt eine theoretische Seifenoper der Universität in Bari: „Wissenschaften der Züchtung etc.“), oder „Verwaltung, Sozial- und Gesundheitspflege“ (jetzt „Wissenschaften der Verwaltung etc.“ in Modena). Der Film zeigt uns, wie die technischen Hochschulen ausgeweitet wurden und wie sie die Universitäten entlasteten. Am Ende sieht man, wie amerikanische Wissenschaftler in Frankfurt landen, um an den exzellenten europäischen Universitäten endlich studieren und lehren und Nobelpreise sammeln zu können. Ende der Nicht-Geschichte.

Ein anderes Modell, das der gesellschaftlichen Wirklichkeit näher ist. Bildung und Weiterbildung für alle Mitglieder der Zivilgesellschaft, denn erstens müssen alle wissen wollen, viele müssen zweitens zum Funktionieren der Wissensgesellschaft mehr wissen wollen, aber zur mühseligen Thematisierung des Wissens in Form einer Erkenntnis der Gründe sind drittens nur einige, sicher nicht alle aufgelegt. Also: Schulen für alle, Berufs- und Hochschulen für x?00000, Universitäten für die Mühseligen und Beladenen, die sich für das Geschäft der Erkenntnis bereit finden. Ich höre schon den christlich-sozialistischen Aufschrei, dass sich unter dem Schafspelz der Mühseligen und Beladenen doch die alte Elite der Wölfe versteckt, wir also zu einer Dreiklassengesellschaft Schule, Hochschule und Universität zurückkommen. Genau das wäre die Absicht, allerdings ohne die Wölfe und mit einer Gegengabe der Beschwichtigung: Jede und jeder Deutsche erhält in Zukunft mit der Geburtsurkunde nach dem Jus soli vel sanguinis eine Urkunde mit den Titeln Professor und Dr. oder Dr. des., letzteres bei Mädchen im Latein eines Dekans bei der Überreichung der Urkunde nach der Disputation: Doctora desiderata, also gleich der Wunsch, sie möge trotzdem begehrt und umworben sein im späteren Leben. Die Titelvergabe urbi et orbi löst viele Probleme, vor allem zerstört sie den universitären Dünkel. Platon und Aristoteles, die beiden imaginären Titelhelden unseres Gesprächs, wurden nicht angeredet mit Prof. Dr. Platon und Prof. Dr. Aristoteles, und so können auch Akademiker im 21. Jahrhundert sich mit dem Bürgertitel aller begnügen.

IV. Was tun?

Die Institution der Erkenntnis mit dem überkommenen Namen der Universität, die wir nicht vor (dazu ist es zu spät), sondern trotz und mit der Invasion des Produktwissens retten wollen, schließt an das Faktum der Erkenntnis-Wissenschaften an: Es gibt die sich selbst rekrutierende, sich selbst erneuernde Wissenschaft des Sanskrit und der Kernphysik, der Philosophie und Mathematik und Wissenschaftsgeschichte. Dieses Erkenntniserbe sollte die Universität selbstbewusster als bisher gegen die Orientierung am Gebrauchswissen formulieren und verteidigen. Im einzelnen mag die Grenzziehung schwierig sein, und den Verwaltungssophisten wird sie von vornherein unverständlich, weil unbrauchbar erscheinen, aber die Insider aller Erkenntniswissenschaften wissen, was gemeint ist. In den Geistes-, Kultur- oder auch Sozialwissenschaften wird einmal das korrespondierende Gebrauchswissen im Hinblick auf seine Begründbarkeit als Erkenntnis thematisiert, diese Wissenschaften thematisieren aber zugleich die Zivilgesellschaft (ungefähr Vicos „mondo civile“) als solche. Zur Zivilgesellschaft als solcher, wie sie sich in Europa und dann zögerlich weltweit ausgebildet hat, gehören auch die Vergegenwärtigung ihrer Vergangenheit und der Vergleich mit anderen Kulturen, eben das, was in diesen Wissenschaften jetzt thematisiert wird. In dieser Universität werden wissenschaftlich Interessierte ausgebildet, besonders alle Gymnasiallehrer ohne die Intervention einer Pädagogik, die sich in Metadiskursen und im Vermittlungsgerede verliert und nicht an die Universität gehört. Die Fächer selbst müssen als Verbund und Biotop so weit wie möglich erhalten bleiben; Germanistik ohne den Austausch mit der Gräzistik und Latinistik ist auf Schulen und Volkshochschulen möglich, aber nicht an der Universität. Wie kann eine Hölderlin-Vorlesung ihrem Gegenstand gewachsen sein, wenn der oder die Vortragende nicht über gute Griechischkenntnisse verfügen?

Geistes- (oder Sozial- und Kultur-)wissenschaften sind der Ort der Selbstthematisierung und der progredierenden Selbsterkenntnis der Zivilgesellschaft, diese letztere muß durch ihre Wissensstruktur selbst an der interesselosen Erforschung ihrer Inhalte und Strukturen interessiert sein. Alles wäre so einfach, wenn die Länder und Staaten nur ihre eigenen Interessen erkennen wollten. Warum hören sie nicht auf uns?

Faktisch sind viele der projektierten Bachelor- und Master-Studiengänge nicht nur inhaltlich provinziell und dilettantisch, sondern nicht praktikabel, weil chancenlos auf dem Markt. Man wird Bologna den Prozeß machen, sobald die Katastrophennachrichten in Pisa registriert und veröffentlicht werden. Viele Bologna-Produkte sehen im Design gut aus, taugen aber nicht für die Praxis. Die schlechten Pisanoten werden Bologna nicht in Ruhe lassen, alte Stadtkämpfe, aber für uns vorteilhaft, weil in den Prozeß der anstehenden Revision vielleicht Ideen eingegeben werden können, die die Erkenntnis-Universität vor der Zermalmung retten könnten.

An einer Stelle ist das System jedoch immun gegen die Kritik, es versage an zu vielen Stellen vor dem selbst gesetzten Ziel, sich in der Praxis und Berufssuche zu bewähren; dies ist die Schule, vor allem das Gymnasium. Das neue Lehramtsstudium fasst die Haupt- und Realschul- und Gymnasiallehrer zusammen, gliedert sich in die beiden Studienstufen von Bachelor und Master und sieht in dem sechssemestrigen Bachelor „ein fachwissenschaftlich breit angelegtes Studium“, der Master konzentriert sich dann schon „auf die Vermittlung der pädagogisch-didaktischen Professionalität“. Die Studienräte werden verhöhnt, indem man dem Chemie- und Mathematik-, dem Musik- und Lateinlehrer ein dreijähriges, noch durch Praxis und Zwangspädagogik unterbrochenes Kurzstudium als „fachwissenschaftlich breit angelegt“ testiert! Hier haben mediokre Funktionäre das Studium für das Lehramt an Gymnasien aus sozialistischer Ranküne zerstört, und sie brauchen sich nur vor anderen

Pädagogik-Funktionären zu verantworten, weil sich die Schule insgesamt dem freien Markt entzieht. Die Eltern durchschauen meist das pathologische Syndrom nicht, das zu diesem Stück aus der Tollkiste geführt hat, und so gibt es keine Demonstrationen, die die zubetonierte Bürokratie beunruhigen könnten. Wir müssen uns vorbereiten auf einen langen Marsch durch die Institutionen Europas, bis die Vernunft das verlorene Terrain zurückerobert hat.